

Erste Spuren von Nationalismus im spätmittelalterlichen Schottland : Forduns "Chronica Gentis Scotorum"

Autor(en): **Utz, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **29 (1979)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ERSTE SPUREN VON NATIONALISMUS IM SPÄTMITTELALTERLICHEN SCHOTTLAND: FORDUNS «CHRONICA GENTIS SCOTORUM»

Von HANS UTZ

Nachdem Julius Caesar im Jahre 49 v. Chr. Gallien und Britannien erobert hatte, richtete er an der Spitze seines Heeres vom Südufer des Schottischen Meeres aus eine Botschaft an die beiden Völker, die nördlich davon lebten, an Schotten und Pikten. Seine Gesandten hatten zwei Briefe bei sich, einen freundschaftlichen und einen drohenden: Diplomatie oder Gewalt sollten auch diese zwei Völker am Rand der Welt seinem Imperium unterwerfen. Aus der Antwort der beiden Könige übersetzen wir: «Glaube nicht, Caesar, dass du uns wie Kinder mit Schmeicheleien dazu verführen kannst, abzuweichen von dem uns gemässen edlen Weg der Freiheit, den unsere Vorfahren mit Hilfe der Götter stets gegangen sind. Glaube nicht, dass du uns auf den Pfad der Knechtschaft, der jedem freien Herzen verhasst ist, verleiten kannst. (...) Wir antworten nicht auf diese Weise, um dich hochfahrend zum Krieg herauszufordern; denn nach der Tradition unserer Väter streben wir nach Frieden. Jedoch die Tradition der Freiheit lieben wir mehr als Gold und Edelstein, unsere Freiheit schätzen wir höher ein als alle Güter der Erde. Die Freiheit, die uns von Anbeginn her unsere grossherzigen Väter unbefleckt weitergegeben haben, werden wir bis in den Tod bewahren und unsern Söhnen unverehrt weitergeben» (II 15).

Dies sind Kostproben aus der Trotzrede, welche ein schottischer Geschichtsschreiber aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der Geistliche Johannes de Fordun, den Königen der Schotten und der Pikten in den Mund legt, um in seiner «Chronica gentis Scotorum»¹ einen dramatischen Höhepunkt zu schaffen: Die zwei unbedeutenden Völkerstämme wagen es, im Vertrauen auf ihre althergebrachte Unabhängigkeit selbst dem Herrn der Welt, dem ersten Kaiser, Widerstand zu leisten; David hält Goliath stand. Zum Schleuderwurf kommt es freilich nicht; denn Caesar muss sein Lager wegen Aufständen in Gallien schleunig abbrechen.

¹ *Johannis de Forduni Chronica Gentis Scotorum*, ed. W. SKENE, 2 vol., Edinburgh 1871/72. Im 1. Band das lateinische Original (pp. 1–253); im 2. Band eine Übersetzung ins Englische (pp. 1–248). Zitiert wird nach Büchern (römische Ziffern) und Kapiteln (arabische Ziffern).

Diese Konfrontation des kleinen Bergvolks mit einem übermächtigen Angreifer geht wie ein Leitmotiv durch Forduns Chronik. Es ist der Angelpunkt des nationalen Selbstverständnisses und rechtfertigt, wie ich annehme, die Fragestellung dieser Untersuchung. Nach Fordun schätzten die Schotten zwar den Frieden, höher aber die Unabhängigkeit, die sie als Leitbild ihrer ganzen Geschichte stets verteidigt hätten.

Tatsächlich war die Erinnerung an die Kämpfe, die als «Schottischer Unabhängigkeitskrieg 1296–1328» in die Geschichtsbücher eingegangen sind, noch frisch, als Fordun seit den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts an seiner Darstellung der schottischen Geschichte arbeitete. König Robert Bruce hatte ein Jahr vor seinem Tod (1329) die englische Krone dazu bringen können, die Unabhängigkeit Schottlands in einem Friedensvertrag anzuerkennen, dies als Frucht des jahrzehntelangen Widerstands gegen die englische Übermacht, der im überraschenden Sieg der Schotten über das Heer Eduards II. bei Bannockburn im Jahr 1314 kulminierte hatte. So kann man Forduns Geschichtswerk als die verbale Untermauerung der Selbständigkeit Schottlands, die durch Krieg und Diplomatie zu sichern war, verstehen; denn er plante, wie der Titel anzeigt, eine nationale Geschichte – die früheste schottische, die auf uns gekommen ist. Vor ihm sind nur einige Genealogien, kurze Chronikstücke und Urkunden erhalten². Allerdings stehen unter den von Fordun namentlich aufgeführten Quellen³ englische Geschichtsschreiber voran, wie Beda, Baldred (recte: Ailred of Rievaulx), William of Malmesbury, Geoffrey of Monmouth. Gegenüber dieser englischen Historiographie bemühte sich Fordun um kritische Unabhängigkeit.

Seine auf 7 Bücher breit angelegte Darstellung, welche von den Anfängen bis in seine Gegenwart reichen sollte, vermochte Fordun nicht zu vollenden. In 3 vollständigen und 3 unvollständigen Handschriften sind die ersten 5 Bücher als «Chronica» abschliessend redigiert. Diesen Eindruck verstärkt jedenfalls das Ende der Chronik mit der über 15 Kapitel (V 35–49) ausgedehnten Klage über den Tod König Davids I. im Jahre 1153. Für die Zeit zwischen 1153–1385 folgen Materialien (in 190 Kapiteln), die, annalistisch angeordnet, ohne Zweifel den für die Vollendung der Chronik gesammelten Stoff im Zustand des «Halbfabrikats» bereitstellten; sie sind als «Gesta

2 Herausgegeben in A. O. ANDERSON, *Early Sources of Scottish History, A.D. 500–1286*, 2 vol., Edinburgh 1922. – Vgl. auch A. O. ANDERSON, *Scottish Annals from English Chroniclers*, London 1908. – Die beiden ersten Bände der *Edinburgh History of Scotland* stellen Schottland im Mittelalter dar: Vol. I. A. DUNCAN, *Scotland: The Making of the Kingdom*, Edinburgh 1975, reicht bis 1286; vol. II. R. NICHOLSON, *Scotland: The Later Middle Ages*, Edinburgh 1974. Eine kürzere Darstellung gibt W. C. DICKINSON, *Scotland from the Earliest Times to 1603*, London/Edinburgh 1961. – Vgl. auch G. W. BARROW, *The Kingdom of the Scots. Government, Church and Society from the eleventh to the fourteenth century*, London 1973.

3 SKENE, II, pp. 375ff. führt die von Fordun mit dem Namen der Autoren versehenen Textstellen als «*List of Authorities*» auf.

annalia» veröffentlicht worden⁴. Der Herausgeber vermutet, dass Fordun mehr als 20 Jahre mit der Materialsammlung auch in englischen und irischen Archiven und 1384–1387 mit der Redaktion befasst war⁵. Eine grobe Datierung genügt für meine Untersuchung.

Es geht darum aufzudecken, auf welche Weise Fordun seine Vorstellungen vom nationalen Selbstverständnis in seine Gestaltung der schottischen Geschichte einbaute. Dabei wird nicht der Nachweis angestrebt, ob und wie Fordun allenfalls seine Quellen manipuliert habe, eine Aufgabe, die mir höchstens in Einzelfällen als lösbar erscheint. Nicht so sehr die Unterschiede zwischen Historiographie und Historie, als vielmehr Forduns Historiographie innerhalb des historischen Kontexts ihrer Entstehung soll zum Gegenstand der Betrachtung gemacht werden. Von diesem Standort aus kann ich der für die Erschliessung der Fakten ärgerlichen Neigung Forduns, der «fabulösen Vor-Geschichte»⁶ so viel Platz einzuräumen, eine positive Seite abgewinnen. Einen weiteren Vorzug sehe ich darin, dass in der «Chronica» wegen des zeitlichen Abstands nur der indirekte Bezug auf Forduns Gegenwart wirksam werden kann, während die «Gesta annalia» bis in das Geschehen seiner Zeit hineinreichen und der Autor deshalb in der Behandlung der Fakten doch weniger frei ist. Wenn ich deshalb von dieser Untersuchung die Annalen ausschliesse und mich auf Forduns Chronik beschränke, so noch aus dem dritten Grund, dass darin vermutlich nach dem Willen des Verfassers Darstellung und Deutung ihre endgültige Form erreicht haben.

Die eingangs beigezogene Szene, in der die Könige der Schotten und Pikten die Herausforderung Caesars zurückweisen, hat schon jene stereotype Situation erkennen lassen, die uns aus den Unabhängigkeitskriegen der Eidgenossenschaft⁷ vertraut ist: Ein kleines Volk lehnt es ab, sich einer Übermacht zu unterwerfen. Damit hat Fordun schon wesentliche Elemente der Gruppensolidarität herausgehoben: die Abgrenzung gegenüber den andern, die Überzeugung, quantitativer Berechnung der Nützlichkeit qualitative Werte überordnen zu müssen, nach denen sich das Handeln der eigenen Gruppe ausrichtet. Weil diese Gruppe die «gens Scotorum» ist, nenne ich

4 *Gesta Annalia*, von W. SKENE anschliessend an die *Chronica* (s. Anm. 1) lateinisch abgedruckt in Bd. I, pp. 254–383, ins Englische übersetzt in Bd. II, pp. 249–372.

5 SKENE, Preface zu Bd. I, besonders pp. xxxff. – Zu Fordun vgl. F. BRIE, *Die nationale Literatur Schottlands*, Halle 1937, S. 14–23.

6 *Dictionary of National Biography*, sub Fordun: «Books I–III ... entirely fabulous». SKENE, II, lxxviii, «... the early part of Fordun's work is tainted with this artificially constructed history». – Vgl. NICHOLSON, p. 277.

7 Die Parallele springt in die Augen: Die Entscheidungsschlachten von Bannockburn 1314 und am Morgarten 1315 sind beide gegen einen an Zahl und Rüstung überlegenen Feind unter Ausnutzung des Geländes gewonnen worden. Beide haben das Nationalbewusstsein geschürt. Anders als beim Unabhängigkeitskampf der drei Waldstätte ging es in Schottland um die Behauptung einer längst etablierten Monarchie.

diese treibende und leitende Kraft zunächst als Arbeitshypothese «Nationalismus». Das Wort soll als bequeme Formel die umständlicheren, wenn auch genaueren, deutschen Begriffe «Nationalgefühl» und «Nationalbewusstsein» umfassen. Es ist noch zu präzisieren, dass unter Nationalismus nach dem Vorbild Lembergs⁸ der angelsächsische neutrale Begriff zu verstehen ist, nicht die im deutschen Sprachgebrauch vor allem geläufige Einschränkung auf krankhafte Entartungsformen des Nationalgefühls, die im Englischen als «Jingoism» und im Französischen als Chauvinismus bezeichnet werden.

Die Könige der Schotten und Pikten stellen sich als Sprecher ihrer Völker Caesar entgegen; diese Ausprägung der nationalen Solidarität oder Sodalität (kameradschaftliche Verbundenheit) von Fürst und Volk wird später noch heranzuziehen sein. Aus ihrer Rede tritt besonders kräftig die ideologische Begründung des nationalen Widerstands hervor. Die Bereitschaft zum Opfer nährt sich einerseits aus dem Vertrauen auf den Beistand der Götter, andererseits aus der Verpflichtung auf die Tradition der Ahnen, die «ab initio» die Unabhängigkeit verteidigt hätten. Die nationale Selbständigkeit ist ebenfalls Maxime für künftiges Handeln zugunsten der nachfolgenden Generationen. Beides, der transzendente Bezug auf eine göttliche Macht wie die Berufung auf die eigene Geschichte, legitimiert die nationalen Wertvorstellungen. Ihnen will ich in der geschilderten Szene und, in der gebotenen Auswahl, in der Chronik überhaupt nachgehen.

Dem leitmotivischen Modell, das ist nicht zu übersehen, werden in der Konfrontation mit Caesar alle andern Rücksichten untergeordnet. Ob Fordun wider besseres Wissen Caesar, übrigens in einem «falschen» Jahr, Britannien erobern und bis zum Firth of Forth (Mare Scoticum) vorrücken liess, steht dahin. Die analoge Konfrontation Caesars mit dem britischen König Cassivelaunus in der britischen Geschichte des Geoffrey of Monmouth (IV 2)⁹ hätte Fordun verleiten können, ein Gleiches und Mehreres vorzuführen. Jedenfalls konnte Fordun der Verlockung nicht widerstehen, die exemplarische Verkörperung des Weltreichs seinen Schotten entgegenzutreten und erfolglos abziehen zu lassen.

8 E. LEMBERG, *Nationalismus*, 2 Bde., Hamburg 1964, S. 20. Nationalismus im «distanzierten angelsächsischen Sprachgebrauch» definiert als «Bindekraft, die nationale oder quasinationale Grossgruppen integriert».

9 Zu Geoffrey s. unten Anm. 14. – Eine Beeinflussung Forduns durch TACITUS' *Agricola* (verfasst 98 n. Chr.; die Biographie seines Schwiegervaters Agricola, der 78–84 als römischer Statthalter in Britannien mehrere Feldzüge nach Schottland anführte) ist auszuschliessen. Dieses Werk wurde erst durch den Druck von 1476 wiederum bekannt. Darin hätte Fordun die mitreissende Rede gefunden, die Tacitus dem Caledonier (= Pikten) Calgacus in den Mund legt (Kap. 30–32). Angesichts der römischen Legionen feuert er die Seinen irgendwo im schottischen Hochland («Mons Graupius») zur Verteidigung der Freiheit gegen das Imperium an ... «hic dux, hic exercitus; ibi tributa et metalla et ceterae servientium poenae, quas in aeternum perferre aut statim ulcisci in hoc campo est. proinde ituri in aciem et maiores vestros et posteros cogitate ...». Zit. nach Reclam UB 836/36 a, Stuttgart 1973, S. 48.

Weitere Leitgesichtspunkte seiner Chronik lassen sich aus dieser Szene herauschälen. Caesar hat das Gebiet der Briten unterworfen und steht an dessen nördlicher Grenze, dem «Mare Scoticum». Nördlich davon treten ihm zwei Völker geeinigt entgegen. Damit unterstreicht die Szene – über den Gegensatz zwischen Knechtschaft (der Briten) und Unabhängigkeit (der Schotten und Pikten) hinaus – die politische Zweiteilung der Insel. Sie ist für Fordun Axiom. Sie sei von der Geschichte seit uralten Zeiten bestätigt. Albion habe die Insel ursprünglich geheissen; der grössere, südliche Teil sei früher von den Briten bewohnt gewesen, jetzt von den Engländern, «der nördliche Teil, von alters her von den Schotten besiedelt, wird Schottland genannt» (I 6, vgl. II 1–4). Überall, wo von den geographischen Gegebenheiten die Rede ist, polemisiert Fordun gegen eine abweichende, von einigen englischen Geschichtsschreibern vertretene Meinung, dass der ganzen Insel der Name Britannien zukomme. (Diese Bezeichnung hat sich unbekümmert um Fordun im englischen Sprachgebrauch durchgesetzt.) Der Streit um Wörter ist nicht so müssig, wie er uns erscheint; denn im Namen «Britannien» wittert und fürchtet Fordun den politischen Herrschaftsanspruch der britischen Könige auf die ganze Insel. Ihn könnten ihre Nachfolger, die angelsächsischen und normannischen Könige später gegen die schottischen geltend machen. Die Unterstellung, dass die geographische Einheit der Insel auch die politische in sich schliesse, verneint die Selbständigkeit Schottlands und wird deshalb von Fordun energisch und beharrlich zurückgewiesen.

Diese grundlegende Zweiteilung wird allerdings in unserer Szene etwas verwischt, weil Fordun nördlich des Schottischen Meeres zwei Völker, die Schotten und die Pikten, ansiedelt. Ihre Könige treten jedoch Caesar «sub uno tenore conjuncti» (II 15) entgegen. Sonst werden in der Chronik meistens die Pikten gegenüber den Schotten gleichsam als «junior partners» zurückgesetzt. Darin deutet sich die schliessliche Unterwerfung der Pikten unter die Schotten voraus, welche Fordun als Strafe Gottes im Jahre 843 durch den Schottenkönig Kenneth MacAlpin vollziehen lässt (IV 2, 8). Heute ist als Faktum akzeptiert, dass es seit der Mitte des 9. Jahrhunderts nördlich der Forth-Clyde-Senke ein geeinigtes Königreich Schottland gab, in das die Pikten unter Verlust ihrer Sprache und ihres Volkstums rasch assimiliert wurden. Vor jener Zeit wohnten die Pikten, ein vermutlich keltischer Stammesverband, im Nordosten, die Schotten, keltische Einwanderer aus Irland, im gebirgigen Nordwesten des heutigen Schottland. Diese zwei so umschriebenen Gebiete setzt offensichtlich Fordun der Bedrohung durch Caesars imperiale Pläne aus.

Damit projiziert er aber einen Zustand, wie er frühestens seit dem 5. Jahrhundert n. Chr. erreicht war, in das erste vorchristliche Jahrhundert zurück. Zur Zeit Caesars und noch lange danach war «Scoti» einer der auch auf dem Kontinent geläufigen Namen für die Einwohner Irlands. Er blieb an jenen irischen Einwanderern nach den Hebriden und der Westküste des schotti-

schen Hochlands haften, die seit dem 5./6. Jahrhundert, politisch als Königreich Dal Riata¹⁰ organisiert, fassbar werden. Aus dessen Dynastie stammten die Könige, die seit 843 über das geeinte Königreich Schottland herrschten. Aus dieser Umsiedlung erklärt sich die heute noch für den Stolz der Schotten schwer verdauliche Tatsache, dass ihr Volksname aus historischer Sicht nichts anderes als «Iren» heisst¹¹. Fordun weiss um diese historisch beglaubigte Wanderung der Schotten von Irland nach Schottland und personalisiert sie in der Gestalt des Königs Fergus, Sohn des Erth. Ihn lässt Fordun an prominenter Stelle, zu Anfang von Buch III, mit einer Schar begeisterter Krieger von Irland nach Schottland segeln. Er legt sogar, um die Szene kräftig herauszuheben, einige Distichen ein:

... Ad natale solum properat; relevare jacentes
 Rex falces regni cespite sospes adit
 Intrepidus patrio, pandens vexilla leonis,
 Terruit occursu quem fera nulla ferox.
 Ocius advenit, fuerat quae turbine diro
 Subdita plebs, annis X. quater et tribus; haec
 Congaudens patrio regi servire parata,
 Ad libertatem quicquid ut orbe volat. (III 1)

Auf die Sodalität von Gefolgschaft und Fürst und auf dessen Löwenbanner (vexillum leonis) werden wir später zurückgreifen. Vorläufig ist hervorzuheben, wie Fergus' Fahrt, datiert auf 403 n. Chr., als Rückkehr ins Vaterland (natale solum), als Befreiung eines unterdrückten Volkes (subdita plebs), nach 43 Jahren der Knechtschaft dargestellt wird¹². Diese Zeitangabe führt uns zurück ins Jahr 360, wo nach Fordun eine übermächtige Koalition von Römern, Briten und Pikten unter der Führung des römischen Usurpators Maximus das Königreich Schottland auf Albion zerstört und jene Leute unterworfen habe, die nicht zur Flucht in die Freiheit bereit waren (II 44f.). Solche Niederlagen nimmt auch ein auf seine Nation stolzer Geschichtsschreiber in Kauf, stählen doch Niederlagen den nationalen Willen und lassen ihn um so gewisser schliesslich triumphieren: Fergus kehrt zurück, um die Versklavten aufzurichten (relevare jacentes), die freudig bereit (plebs ... congaudens ... parata) sind, dem angestammten (patrius) König zu dienen. Darin erkennen sie ihre Freiheit, «wie denn alles auf Erden

10 Auch «Dalriada» geschrieben. – Dazu besonders das Kapitel «*The Age of Migrations*» in DUNCAN, pp. 41–78, und M. O. ANDERSON, *Kings and Kingship in Early Scotland*, Edinburgh/London 1973.

11 So gehen die «Schottenklöster» von Regensburg bis Wien vermutlich auf irische Initiative zurück. Den Bedeutungswandel illustrieren die Beinamen zweier mittelalterlicher Philosophen: Scotus Eriugena (c. 810–877) war Ire, Duns Scotus (1266–1308) Schotte. – SKENE, II, lxxv. vermutet, Fordun habe jeden Hinweis in seinen Quellen auf «Scoti» für sein Volk in Anspruch genommen.

12 Rekapituliert in IV 8 «Qui quidem Fergusius regnum, dolo tyranni Maximi Pictorumque potentia XLIII annis detentum, recepit, ac pristinae restituit libertati.»

nach Freiheit strebt». So gibt diese Szene Fordun Gelegenheit, die nationale Wiedergeburt zu verherrlichen und zugleich die Freiheit zur allgemein gültigen Ideologie zu machen.

Die Fahrt des Fergus wiederholt zugleich die frühere Ankunft seines Urahns Fergus, Sohn des Ferchad, der 330 v. Chr. von Irland her die Nordwestecke Albions erobert haben soll (II 12). So sassen dort die Schotten schon seit langer Zeit, als Caesar an ihrer Südgrenze aufmarschierte. Es geht also Fordun darum, die Entstehung des Königreichs Schottland und die politische Zweiteilung Albions in der Zeit möglichst weit zurück anzusetzen, den schon zitierten Anspruch, dass «*borealis pars ab antiquo Scotis inculta dicebatur Scocia*» (I 6), unanfechtbar zu machen. Fassbar wird seine Absicht ebenfalls darin, dass die Wiederkehr des jungen Fergus datiert wird auf A.D. 403, «auf 5589 seit der Erschaffung der Welt, 733 Jahre seit der Errichtung des Königreichs der Schotten auf der Insel Albion und 1903 Jahre seit ihrem Auszug aus Ägypten» (III 1). Die der historisch gesicherten Einwanderung der Schotten aus Irland vorgeschalteten sieben Jahrhunderte schottischer Präsenz machen offenkundig, wieviel Fordun daran liegt, den Anspruch der Schotten auf Schottland als von alters her «ersessen» hinzustellen.

Mit dem Übergang zu den beiden Fergusen, welche die Konfrontation mit Caesar zeitlich einrahmen, haben wir angefangen, das Feld der Untersuchung auf die ganze Chronik auszuweiten. Für das ganze Werk ist das eben herausgeholt Argument, dass Anciennität die Legitimation stütze, von Gewicht. Dieses Streben und, wie wir sehen werden, sogar ein Wettlauf um Anciennität verstärken das Bedürfnis nach der Berufung auf die Geschichte, die wir schon als für Forduns Nationalismus charakteristisch bezeichnet haben.

Dies erhellt weiter aus seiner ausführlichen Darstellung der Ursprünge des schottischen Volkes. Das allererste Kapitel (I 1) ist überschrieben: «*De vetustate originis et gestis Scotorum.*»¹³ Die «*Origo*» der Schotten ist mit der zitierten Datierung «1903 Jahre seit ihrem Auszug aus Ägypten» (III 1) in Erinnerung gerufen. Ein griechischer Königssohn, Gaythelos, so erzählt Fordun, habe *Scota*, die einzige Tochter und Erbin des Pharaos, geheiratet (I 8). Das war jener Pharaos, der die Israeliten auf ihrem Exodus durch das Rote Meer verfolgte und dabei den Tod fand. Weil Gaythelos die Unterdrückung der Israeliten nicht gebilligt habe, hätten ihm die Ägypter die Nachfolge seines Schwiegervaters verwehrt und ihn verbannt (I 10). Mit seiner Frau *Scota* und einer Schar von Getreuen griechischer und ägyptischer Herkunft fuhr er (im Jahre Null der Geschichte des schottischen Volkes) von Ägypten ab. An der Datierung 1510 v. Chr. sind die Zusätze vorzumerken: «330 Jahre vor der Zerstörung Trojas, 760 Jahre vor der Gründung Roms» (I 10). Die Irrfahrten und Mühsale dieser ersten Schotten (I 11), wie

13 Ebenda: «*gentis antiquissimae natio Scotorum.*»

sie nach der Gemahlin ihres Führers und Königs genannt wurden (I 27), werden mit dem zeitgenössischen Leiden des Volkes Israel in der Wüste verglichen (I 12). Wie dieses suchte die Schar der Schotten nach der dauernden Heimstätte, dem Gelobten Land. Dass parallel zur Anlehnung an das Alte Testament das Vorbild der Aeneis wirksam wird, liegt auf der Hand. Die beiden Hauptanstöße der abendländischen «Origo»-Geschichten sind damit offenkundig verbunden. In der schottischen Origo fehlt allerdings eine Dido. Dagegen wird die Zwischenstation in den spanischen Pyrenäen zu einem Aufenthalt ausgedehnt, der beträchtlich über die Gründergeneration hinausreicht (I 14f., 20). Allerdings habe schon Gaythelos die Weiterfahrt nach Irland erkunden lassen; sie kam aber erst nach zwei weiteren Anläufen zur Zeit des trojanischen Krieges (I 28) zum Erfolg.

Ob die Bewegung von Spanien nach Irland die halbverschüttete Erinnerung an eine vorhistorische Völkerwanderung von der Iberischen Halbinsel nach den Britischen Inseln enthält, will ich hier nicht erörtern. Der Zwischenhalt in Spanien hat, wie mir scheint, seinen wohlberechneten Stellenwert innerhalb der nationalen Vorgeschichte. Wie die Israeliten in der Wüste, so können sich die Schotten im Waldgebirge bloss eine kärgliche Wohnstätte erkämpfen; sie leben halbnackt kümmerlich von Geissmilch und wildem Honig. Nie aber wäre es ihnen eingefallen, sich der Übermacht der Eingeborenen zu ergeben, um ihren Lebensstandard zu verbessern, «*potius (populus iste) humilis semper et devotus sub rege proprio cum libertate tantum hanc vitam eligeret ducere bestialem*» (I 20). Aus solcher Notlage lässt Fordun die Entschlossenheit der Schotten, selbst unter den widrigsten Umständen die Unabhängigkeit unter einem eigenen König zu bewahren, als unerschütterlich aufleuchten und die Quintessenz der nationalen Geschichte ins Bewusstsein rufen: «*Scoti quasi a principio regnum ab aliis distinctum et regem semper proprium habuerunt*» (I 20). Der eigene König, das von andern abgehobene Königreich sind für sie Garanten der Freiheit. Der Bezug auf die Gegenwart ist ebenso deutlich wie in der Trotzrede gegen Caesar. Die Armut der Heimat, die Mühsale des Überlebens können niemals dazu verleiten, sich einem reichen, übermächtigen Nachbarn zu ergeben, selbst wenn dieser das England Eduards III. wäre. Gleichzeitig ist sich aber Fordun bewusst, dass die Parallele seines Schottlands zur Etappe «Spanien» in der Origo in einem entscheidenden Punkt versagt. Schon Gaythelos habe gewusst, dass der Rechtsanspruch der Schotten auf das eroberte Gebiet fragwürdig sei, weil sie es den Eingesessenen weggenommen haben (I 15).

In prophetischer Rede weist Gaythelos – ähnlich dem sterbenden Moses – seine Söhne auf das von den Göttern verheissene Land hin (das er selber nicht mehr betreten wird), auf jene Insel, wo sie wie Edle und Freie werden leben können: «*Nunc igitur, o filii, munera Deorum oblata gratanter accipite, et vobis paratam adite insulam, qua velut nobiles et liberi degere poteritis*» (I 16). Bei mancher Origo tritt das dramatische Motiv auf, dass das Volk

in Gefahr ist zu verweilen, sich zu «verliegen» und damit das vorbestimmte Ziel beinahe zu verfehlen. Jedoch brechen die Schotten in drei Schüben auf «certas quaesituri (...) et perpetuas cum libertate mansiones» (I 21), auf der Suche nach der dauerhaften Heimstätte, wo die Nation in Freiheit wohnen kann. Den wenigen Eingeborenen, welche die Schotten bei der Landnahme in Irland unterwerfen, wird freilich kein Rechtstitel zugebilligt.

Nachdem Fordun die Besiedlung von ganz Irland festgestellt hat (I 28), ist er offensichtlich bestrebt, die Schotten möglichst rasch auch auf die grössere Insel zu schaffen, zeitig genug, um den Vorsprung der Anciennität zu sichern, mindestens für die grundlegende politische Zweiteilung Albions. Dabei können die Pikten der schottischen Origo ohne Schwierigkeit dienstbar gemacht werden. Sie hätten als Flüchtlinge von Pictavia (= Poitou) die Schotten in Irland um Land gebeten. Nachdem sich die Pikten unterworfen hätten, sei ihnen von den Schotten der Norden Albions, der bis dahin unbesiedelt war, zugewiesen und ihnen sogar Töchter zu Ehefrauen gegeben worden. Diese zogen schottische Familienangehörige nach Albion nach (I 29–31). Das sei der Beginn der schottischen Einwanderung in das Gebiet gewesen, das für Fordun und uns Schottland heisst. Wegen der Misswirtschaft der Pikten übernahm von Irland aus der uns schon bekannte erste Fergus, Sohn des Ferchard, um 330 v. Chr. die unmittelbare Herrschaft über die Westhälfte, während im Osten unter Duldung durch die schottische Dynastie die Pikten unter eigenen Königen lebten (I 30, II 12), freilich eine «dolosa gens» (III 1), ein heimtückisches Volk, das, wie wir gehört haben, durch seinen Abfall zu den Römern jene Niederlage der Schotten mitverschuldete, welche die Wiedereroberung unter dem zweiten Fergus nötig machte. Der Wankelmut der Pikten und ihre Sündhaftigkeit rufen schliesslich nach der göttlichen Strafe, die wir kennen: der endgültigen Unterwerfung unter die Schotten (III 53, IV 4).

Nicht die Pikten, die sich dem Schema der Zweiteilung Albions zwanglos einordnen liessen, sind für Fordun ein Problem, sondern jenes Volk, das den südlichen Teil ebenfalls seit alter Zeit eingenommen hatte, die Briten. Zu deren Origo-Geschichte steht die schottische, wie sie Fordun darstellt, in deutlichem Kontrast. Er hat in knapper Fassung die Landnahme der Briten unter Berufung auf GEOFFREY OF MONMOUTH dargestellt (II 5, 6); dessen *Historia regum Britanniae*¹⁴ (ca. 1135) hatte die Reihe der 99 britischen Könige im ganzen Abendland bekannt gemacht. Man weiss, wie sein Heldenbild des Königs Arthur die Phantasie und die Literaturen befruchtet hat. Die Origo dagegen haftet an der Gestalt seines ersten Königs: Brutus, der Urenkel des Aeneas, sei mit einer Schar versprengter Trojaner nach einer

14 GEOFFREY OF MONMOUTH, *Historia Regum Britanniae*, ed. A. GRISCOM, New York 1929, ed. E. FARAL in tome 3, pp. 63–303, von *La Légende Arthurienne*, Paris 1929; *Variant Version*, ed. J. HAMMER, Cambridge Mass. 1951. Englische Übersetzungen in *Everyman's Library*, ed. CH. DUNN, 1963, und in *Penguin Classics*, ed. L. THORPE, 1966.

Irrfahrt (mit Zwischenhalt in der Touraine) nach jener Insel gelangt, die nach ihm «Bryttannien» genannt werde. Dort habe er als Hauptstadt Troia nova gegründet, die nach einem späteren König in London umbenannt worden sei. Brutus habe sein Reich unter seine drei Söhne aufgeteilt (II 5f.). Bei diesem Anlass umschreibt Geoffrey (II 1) die Teilreiche genau und lässt keinen Zweifel daran, dass die Herrschaft des Brutus die ganze Insel unter Einschluss von Schottland umfasste. Dieses Erbe sei übrigens in der zweiten Generation unter einem Enkel des Brutus wieder vereinigt worden. Fordun widerspricht hier nicht, sondern behauptet dreist, das nördliche der drei Teilreiche habe sich lediglich zwischen Humber und Forth erstreckt. Nördlich des Mare Scoticum hätten die Briten nie Fuss fassen können (II 6). Damit stellt Fordun um den Preis einer Fälschung von Geoffreys Origo die politische Zweiteilung der Insel sicher. Wir sind in der glücklichen Lage, der Konkurrenz der Fälschungen mit Gelassenheit zuzusehen, erkennen aber daraus, welches Gewicht offenbar die Leserschaft solcher historischen Argumentation zulegte. Genauer besehen, erweist sich die schottische Origo auch in weitem Belangen als Gegenstück zur britischen.

Während die britische über Aeneas an der trojanischen und der römischen (damit imperialen) Origo anknüpft, kombiniert die schottische den griechischen mit dem ägyptischen Ursprung. Eine Spitze gegen Troja wird nirgends ausdrücklich formuliert, hingegen die Pharaonentochter Scota nicht nur für den Namen des Volkes ausgewertet. Die Gelegenheit, durch sie an die Origo des im Alten Testament auserwählten Volkes anzuknüpfen, gab der schottischen Origo eine Weihe, welcher der rein profane Ablauf der britischen nichts Gleichwertiges entgegensetzen hatte. Die Ägypter seien zudem, so versichert Fordun (I 9), neben den Skythen das älteste Volk, was wiederum seiner Origo einen Anciennitätsvorsprung gibt, den zu unterstreichen er nicht müde wird. Wir greifen zurück auf seine Feststellung, dass die Geschichte der Schotten mit ihrem Exodus aus Ägypten «330 Jahre vor der Zerstörung Trojas» beginne und dass sie zur Zeit der Zerstörung Trojas schon bis Irland gelangt seien. Das gab ihnen einen guten Vorsprung in der Konkurrenz um die Besiedlung von Albion. Freilich, selbst aus Forduns eigenen Datierungen müsste sich ergeben, dass Brutus im Endspurt den älteren Fergus um ein paar Jahrhunderte geschlagen hätte¹⁵. Daher hütet sich Fordun, hier durch einen Quervergleich den Leser aufmerksam zu machen.

Diese Konkurrenz der Geschichte der beiden Völker auf der zweigeteilten Insel bleibt weiterhin gesetzt, wenn auch selten ausgesprochen. Es ist For-

¹⁵ Brutus sei im Jahre 4030 seit der Schöpfung geboren und im Alter von 35 Jahren nach Albion gelangt (II 6). Die Umrechnung in die christliche Zeitrechnung (Christi Geburt im Jahre 5199, nach I 7) macht Fordun nicht. Sie ergibt 1204 v. Chr. für die Landung des Brutus gegenüber 330 v. Chr. für jene des älteren Fergus (II 12).

duns Taktik, die übrigens aus der Beschränkung seines Themas gerechtfertigt ist, gewisse Vorzüge der schottischen Entwicklung immer wieder ins Licht zu rücken und damit sein Publikum zu reizen, die Vergleiche selber anzustellen.

Zunächst gilt ohne Unterschied, dass für Fordun die Geschichte beider Völker weitgehend in der Dynastie personalisiert ist. An die Namen der Herrscher ist der Ablauf der Ereignisse geheftet. Er hebt hervor, dass die Reihe der schottischen Könige von Gaythelos über die beiden Fergusse, über Kenneth MacAlpin in ungebrochener Sukzession bis zum letzten der Chronik, zu David I., reiche. Allerdings, der Königsmörder Macbeth (von Fordun Machabeus genannt) unterbricht die Reihe. Ihm wirft Fordun aber weniger den Bruch der Thronfolge vor als die Serie unerhörter Gewalttaten und Rechtsbrüche. Er dient ihm als Folie für König Malcolm, den er schliesslich als Modell königlicher Tugend den Tyrannen beseitigen und die rechtmässige Sukzession wiederherstellen lässt (IV 44–47; V 1–9).

Schon Gaythelos hatte die «*successio solummodo propriae nationis*» (I 16) ins Zentrum seiner Zukunftsvision gerückt. Symbolisiert wird sie in jenem wundersamen Stein, den die Schotten von Spanien nach Irland mitbrachten und auf dem sie fortan auf dem Hügel von Tara ihre Könige krönten; denn an ihm haftete die Verheissung, dass die Schotten an der Herrschaft bleiben würden, solange sie diesen Thron-Stein besässen (I 27). Diese Prophezeiung wurde erprobt, als Fergus der Ältere den Stein nach Albion schaffen und sich dort, als erster einer langen Reihe, zum König krönen liess (II 12). Später wird Scone (bei Perth) als Krönungsort genannt (IV 17)¹⁶. Wie hoch die Kraft solcher dynastischer *und* nationaler Symbole eingeschätzt wurde, bezeugt der Raub dieses Steins durch den englischen König Eduard I. in jenem Feldzug von 1296, der den schottischen Unabhängigkeitskrieg auslöste. Unter heftigster Provokation der Schotten versuchte damit Eduard, die Verheissung der Herrschaft den englischen Ansprüchen auf die schottische Krone dienstbar zu machen. Er liess den «Stein von Scone» als Sitzfläche in jenen Thronessel einbauen, auf dem seither in Westminster jeder englische, später britische Monarch gekrönt worden ist. Die Erinnerung an dieses Sakrileg war zu Forduns Zeit noch nicht vernarbt.

Als weiteres Emblem der nationalen Dynastie flatterte nach Fordun am Mastbaum beider Fergusse das «*vexillum leonis*» (II 12, III 1). Der steigende rote Löwe im goldnen Feld ist als Standarte des schottischen Königs seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar¹⁷ und wird von Fordun in seinem Streben

16 Scone entwickelt sich zu Anfang des 11. Jahrhunderts zur Residenz «... regiae sedis Sconae monticulum, quo reges, amictu regali sedentes in throno, judicia, leges, et statuta subditis soleant propalare» (IV 43). Ein Jahrhundert später stiftet der König dort eine Kirche mit Chorherren (V 28). – Zur Geschichte des schottischen Throns vgl. P. SCHRAMM, *Kaiser, Könige und Päpste*, Bd. IV 1, Stuttgart 1970, S. 281ff.

17 J. H. STEVENSON, *Heraldry in Scotland*, Glasgow 1914, Kapitel «*The Royal Arms in Scot-*

nach Anciennität schon für die vorhistorische Landnahme gelist. Bei einer späteren Gelegenheit (III 32) interpretiert er das Wappentier als Verkörperung zugleich der zornigen Kraft wie des hochherzigen Erbarmens mit Unterlegenen. Ferner kennzeichnet er das Einhorn, den Schildhalter des Wappens, als das Tier, das sich nie lebend fangen lasse (IV 3), eine Eigenart, die dem schottischen Selbstverständnis besonders nahegestanden haben muss.

Wappen und Thron, die Schilderungen von Krönung und Grablege helfen mit, die Ebenbürtigkeit der schottischen Dynastie zu manifestieren; ihre ununterbrochene Sukzession hebt sie sogar über andere hinaus, vor allem über die Verhältnisse im südlichen Königreich. Es war notorisch, wie die britischen Könige von den angelsächsischen bekämpft und schliesslich abgesetzt worden waren. Diese ihrerseits wurden zeitweise von dänischen, endgültig von normannischen Königen verdrängt. Darüber hinaus weist Fordun innerhalb der einzelnen dieser Dynastien fragwürdige Sukzession nach. Er scheut sich nicht einmal, Arthurs Zeugung im Ehebruch ins grelle Licht zu rücken (III 24f.) und daraus zu schliessen, dass seine Halbschwester Anna Trägerin des legitimen Erbanspruchs gewesen wäre. Sie war mit dem schottischen Edlen Loth (dem Namengeber für «Lothian») vermählt und hatte zwei Söhne, Walwan (alias Gawein) und Modred. Von diesem Blickwinkel aus erscheint der vernichtende Endkampf Modreds gegen Arthur als die Verteidigung des Rechts, nicht wie bei Geoffrey of Monmouth als gemeiner Verrat am modellhaften König über ganz Westeuropa. Arthurs Reich schloss nach Geoffrey ausdrücklich Schottland ein und wurde deshalb von englischer Seite immer noch zugunsten der englischen Oberherrschaft über Schottland ins Feld geführt. Somit erweist sich Forduns Behauptung von der Illegitimität des hochgefeierten Königs Arthur als Gegenangriff aus der Defensive, aus der englischen Sicht des 14. Jahrhunderts wohl als heimtückischer Tiefschlag.

Weitere Argumente gegen englische Anmassung weiss Fordun aus der Vorgeschichte der Normannischen Eroberung herzuleiten. Er versieht den letzten König aus der angelsächsischen Dynastie schon mit dem spätern Nimbus, wenn er ihn «*Sankt* Eduard den Bekenner» nennt (IV 45). Dieser habe, weil er ohne Nachkommen war, den Kindern seines Neffen die legitime Sukzession ürkundlich sichern wollen, als er anfangs Januar 1066 plötzlich starb. Am Tag darauf schon bemächtigte sich der einheimische Graf Harald der Krone (ob mit erpresster oder freiwilliger Zustimmung der Grossen, wagt Fordun angesichts der widersprüchlichen Quellen nicht zu entscheiden, V 11). Ebenso wenig wie Harald hatte dessen Besieger, der Normannenherzog, ein legitimes Anrecht auf den englischen Thron. Wenn ihm die Nachwelt den Beinamen Wilhelm der Eroberer gegeben hat, so nennt ihn Fordun beharrlich Wilhelm den Bastard (IV 44, V 12), was übrigens

land», pp. 389ff. – Vgl. die Parallele in Frankreich: PH. CONTAMINE, *L'oriflamme de Saint-Louis aux XIVe et XVe siècles*, in *Annales de l'Est* 1973 (1975), pp. 3–72.

keine Verleumdung ist. So gibt also die Sukzession von 1066 Fordun Gelegenheit, die rasch wechselnde Treuebezeugung der Engländer als Ausfluss ihrer von Grund auf treulosen Wesensart zu deuten. Von der Schlacht von Hastings sagt er: «Illa fuit dies fatalis Angliae, funestum excidium dulcis patriae pro novorum dominorum commutatione» (V 13. Das war ein verhängnisvoller Tag für England, der unselige Untergang des lieben Vaterlands, wofür man neue Herren eintauschen musste.) Er deutet das Joch der Fremdherrschaft auch so wie christliche Historiographen jede Katastrophe auszumünzen pflegten: als die Strafe Gottes für die Verworfenheit der Menschen. Hier hält sich Fordun für einmal nicht zurück, das Sündenregister des englischen Volkes aufzurollen. Die Vorwürfe des Machtrausches, der kulinarischen und sexuellen Ausschweifung von Adel und Klerus sind so stereotyp, dass wir sie übergehen können. Einzig die Titel der klerikalen Lektüre möchten wir kennen, wenn es heisst: «Clerici, literatura tumultuaria contenti, vix sacramentorum verba balbutiebant» (V 13). Sonst ist es selten, dass Fordun derart direkt und grobschlächtig den Erzfeind schlecht macht. Etwas subtiler greift er ihn an, wo er sich hinter Karl dem Grossen versteckt, der die Engländer als «gens perfida, perversa, homicida, pejor paganis»¹⁸ bezeichnet habe. Scheinheilig fügt Fordun an diese Notiz, es gehe ihm nicht darum, irgendein Volk zu beleidigen, sondern einzig darum, auf Grund der Quellen die Wahrheit zu schreiben. Die unbestreitbaren Untaten der englischen Könige müssten zur Warnung dienen (III 49).

Wenn nun Fordun unter den englischen Königen Eduard den Bekenner sorgsam von allen Vorwürfen ausnimmt, so hat dies seinen besonderen Grund. Mit grosser Genugtuung deckt er auf, wie die rechtmässige Sukzession des angelsächsischen Königshauses durch Eduards Grossnichte Margaretha an die schottische Krone gekommen sei. Mit ihren Geschwistern wollte sie 1070 aus England nach dem Kontinent flüchten. Aber die göttliche Vorsehung trieb das Schiff nach Schottland und die Prinzessin in die Arme des schottischen Königs, jenes Malcolm, der gegen Macbeth die legitime Ordnung wiederhergestellt hatte (V 14f.). Gott selber vereinigte also die geheiligte angelsächsische Dynastie zum Wohle der Schotten durch Heirat mit deren Königsfamilie («Ipse Dominus illam sanctam regalem lineam felici Scotis omine cum sua regali linea gratis conjunxit» V 11). In den drei Söhnen des Königspaars, in David I. als jüngstem, waren somit die schottische Dynastie, die über Gaythelos auf Japhet, den Sohn Noahs, zurückgehe, und die angelsächsische, die sich von Wodan herleite, vereinigt. Das ist aus der Genealogie, welche die Chronik abschliesst (V 40), abzulesen. Fordun war nicht so vermessen, daraus die Forderung nach einer Union Grossbritan-

18 Da der Vorwurf der Perfidie in das Arsenal nachbarlicher Scheltworte gehört, ist es müssig, von diesem angeblichen Tadel Karl des Grossen eine Verbindung zu Bossuets «la perfide Albion» zu konstruieren, das wahrscheinlich erst seit der Französischen Revolution sprichwörtlich geworden ist; nach M. RAT, *Dictionnaire des locutions françaises*, Paris 1957.

niens unter der schottischen Krone abzuleiten. Jedoch für eine verbale Gegenoffensive war es nützlich, die Fragwürdigkeit des englischen Legitimitätsbegriffs blossstellen zu können.

Die Ankunft der Margaretha stellt die göttliche Fügung als wirksam hin. Das gibt uns Anlass, der Intervention Gottes zugunsten des schottischen Volkes in Forduns Chronik nachzugehen, die transzendente Legitimation der nationalen Unabhängigkeit aufzuspüren.

Die mit ihren Anklängen an das Neue Testament fast anstössige Bezeichnung «sancta familia» (V 14) war aus Forduns Rück-Sicht voll gerechtfertigt. Die Mitgift der Margaretha, Reliquien und ein heiliges schwarzes Kreuz (V 15), war bloss die passende Ouvertüre zu einer segensreichen Regierung, welche die Königin zunehmend als Heilige («sancta regina» V 15) offenbarte, was die Kirche denn auch nach schicklicher Frist im Jahr 1250 sanktionierte. In der Heiligen Margaretha besass damit auch Schottland einen kanonisierten Herrscher, wie England im Heiligen Eduard (übrigens ihrem Grossonkel) seit 1161, das Deutsche Reich in Kaiser Heinrich II. seit 1146 oder (umstritten) in Karl dem Grossen seit 1165, und wie ihn Frankreich, soweit es nicht an Karl teilhaben wollte, später mit St. Louis (kanonisiert 1297) erhalten sollte. Insofern sich die Nation in der Dynastie verkörperte, hatte sie an der Heiligung Anteil, empfing sie vor der ganzen Welt die kirchliche Weihe ihrer Eigenständigkeit. Ein Abglanz von Margarethas Heiligkeit fiel auch auf David I., ihren Sohn, den Fordun im Nekrolog «rex christianissimus» nennt. Dass er seinen Plan, einen Kreuzzug zu unternehmen, obgleich schweren Herzens aufgeben musste, wird ihm verziehen, weil er Schottland den Frieden habe erhalten wollen (V 41). Diese Bemerkung, wiewohl geringfügig an sich, verdient, hervorgehoben zu werden: die nationale Aufgabe eines Königs wird über die internationale gestellt, selbst wo diese nach der Meinung des 12. Jahrhunderts höchste göttliche Förderung genösse.

Mit der Heiligen Margaretha hat das schottische Königshaus seine eigene Heilige vorzuweisen und damit gleichgezogen; aber diese Heiligung war im Zeitbereich von Forduns Chronik bloss vorbereitet. Im Hinblick auf die Konkurrenz mit England war es jedoch immer geraten, nicht bloss Gleichheit, sondern gleichsam auf Vorschuss Überlegenheit zu schaffen. Diese versucht Fordun für das christliche Schottland wiederum im Wettlauf um Anciennität und Qualität zu erreichen.

Zum Christentum bekehrten sich die Schotten – man möchte sagen – so früh wie möglich. Vielleicht war sogar die Möglichkeit etwas überfordert; denn es ist verdächtig, wie flügelahm Forduns Phantasie dem gewichtigen Faktum begegnet, dass Papst Victor I., später Märtyrer unter Kaiser Severus, im Jahr 203 den Schotten das Christentum gebracht habe (II 35). Breiter ausgeführt wird der zweite Anstoss 430, als St. Palladius vom Papst als erster

Bischof nach Schottland gesandt und vom König grosszügig aufgenommen worden sei (III 8). An dieser Notiz fällt die Parallele auf zur historisch wohlbeglaubigten Einsetzung des Augustinus als ersten Bischof der Angelsachsen durch Papst Gregor den Grossen. Sie ist in Forduns Chronik an der chronologisch passenden Stelle unter dem Jahr 597 knapp erwähnt. Sonst spielt Fordun in seiner Darstellung der Christianisierung der Britischen Inseln die Bedeutung der römischen Mission des Augustinus hinunter. Seine These schreibt die Bekehrung der Angelsachsen vorwiegend dem schottischen Glaubenseifer zu. Dabei kann er sich einigermassen an die geschichtlich gesicherte Tatsache anlehnen, dass eine Zeitlang, im späten 6. Jahrhundert, die keltische Randzone der Britischen Inseln, Wales, Irland und Schottland, christianisiert den heidnischen Angelsachsen im heutigen England gegenüberstand, und dass von Schottland aus die christliche Mission nach Nordengland vorrückte. Vor dieser Zeit, so stellt es Fordun dar, seien nur die Völker nördlich des Mare Scoticum von Gott für würdig befunden gewesen, die Lehre Christi anzunehmen. Von dort aus hätten Ninian den Südwesten des heutigen Schottland und Patrick Irland zum Christentum bekehrt (III 9). Mit dieser Behauptung kehrt Fordun die Tatsache um, dass erst nach dem Übertritt der Iren zur christlichen Religion diese durch den Iren Columba nach Schottland weitergetragen wurde. Die Szene, da Columba mit zwölf Gefährten auf der Hebrideninsel Iona (563) ein Kloster als Stützpunkt des christlichen Glaubens errichtet, kann sich Fordun nicht entgehen lassen. Aber entsprechend seinen Voraussetzungen, dass die Schotten damals längst Christen gewesen seien, lässt er Columba nicht als Missionar, sondern als Kröner, Ratgeber und Prophet des Schottenkönigs auftreten (III 27). Diesen bat der König der Briten um Unterstützung im Kampf gegen die heidnischen Westsachsen. Als die zwei Heere bei Chester aufeinanderstiessen, hatte Columba auf Iona eine Vision der Schlacht und erbetete mit seinen Brüdern den Sieg für die eigene, für die christliche Sache (III 29)¹⁹.

Noch treten die Schotten bloss als «Nebensächer» und nur ausnahmsweise gegen die Angelsachsen an. Es sind die Briten, welche als Besitzer des südlichen Königreichs die Wucht der angelsächsischen Angriffe erleiden und ihnen schliesslich erliegen (III 30, 41f.). Wer nicht in die Hochlandzonen im Westen oder nach der Bretagne auswich, musste jene schlimmste Art Knechtschaft auf sich nehmen: im eigenen Vaterland versklavt zu sein, dort, wo man ehemals in Freiheit zu herrschen pflegte. «Durissima quoque servitutis est cuique conditio, naturali patria famulari servus, qua dominari solet libertate» (III 42). Die Lektion ist nicht neu: Verteidige die Freiheit, bevor es zu spät ist (III 41)²⁰.

19 Bemerkenswert ist, dass an dieser Stelle Fordun zum erstenmal die Pose der Distanzierung verlässt und das schottische Heer als «nostri» bezeichnet.

20 Wiederum wird die Wertordnung zugunsten der Freiheit aufgeführt, wenn die «misera gens» der Briten angeklagt wird, sie habe sich durch innern Zwist derart geschwächt, «quod

Auf dem Boden Britanniens ist das heidnische England entstanden: «Ab hoc autem tempore (...) Britannia vocabulum amittens pristinum, ab Anglorum gentibus nomen modernum Angliam assumpsit» (III 42). Auf die heidnischen Angeln und Sachsen zielt nun von Schottland her die christliche Mission, über die Fordun in teilweiser Anlehnung an Beda berichtet (III 33, 40). Freimütig gesteht er ein, sie sei weniger aus Liebe zu den Engländern als aus Eifer für die christliche Religion unternommen worden (III 34). Sie hatte aber die glückliche Wirkung, eine Zeitlang Frieden ohne Streit zu sichern: «firma pax atque communio sine strepitu contentionis habita fuit». Jedoch erwies sich die englische Geistlichkeit²¹, nachdem sie an Zahl gewaltig angewachsen war, gegenüber ihren schottischen Lehrern als undankbar und suchte sie unter Vorwänden und mit Druck in ihre Heimat zurückzudrängen (III 40). Die gemeinsame christliche Religion hätte ein friedliches, christliches Zusammenleben der beiden Völker, der Schotten und der Angelsachsen, die jetzt die zweigeteilte Insel innehielten, möglich gemacht. Dass diese jedoch jenen die Frohbotschaft verdankten, kränkte den englischen Stolz; darauf sei, behauptet Fordun, die dauerhafte Feindschaft zwischen den beiden Völkern zurückzuführen, die sich allerdings noch eine geraume Zeit nicht in offenem Krieg entladen habe.

Wiederum macht er deutlich, wie das andere Volk zwar die Macht, die Quantität für sich in Anspruch nehmen, das eigene aber den qualitativen Vorsprung, aus göttlicher Gnade die christliche Lehre früher und intensiver angenommen zu haben, in die Waagschale werfen kann. «Doctrina sanctorum patrum et praedicationibus, quorum assidue gloriosa tunc conversatione Scotia refulsit» (III 33), Schottland erstrahlte von Lehre und Predigt der heiligen Väter.

Zu diesem Glanz und Vorsprung des schottischen Christentums gehört die göttliche Berufung des Landespatrons, der die englische Kirche nichts entgegenstellen kann. Dafür schalten wir in der Chronologie ins 4. Jahrhundert zurück (II 46 f.). Kaiser Constantius, der Sohn Constantins des Grossen, habe aus Verehrung für den Apostel Andreas dessen Leichnam aus Patras, wo er den Märtyrertod erlitten hatte, nach Konstantinopel überführen wollen. Kurz zuvor erschien dem Abt Regulus, der die Reliquie hütete, ein Engel des Herrn und wies ihn an, drei Finger der rechten Hand, einen Oberarmknochen, einen Zahn und eine Kniescheibe vom Skelett zu entfernen und an einem sichern Ort aufzubewahren. Einige Jahre später erhielt Regulus die göttliche Weisung, diese Reliquien an den nordwestlichen Rand der Welt, «sub leonis circio» zu schaffen. Der Ort, wo er die Reliquien barg, wurde umgetauft, aus Kilremont wurde St. Andrews. Andreas, «einer der ersten Jünger, der berufen worden war, und im Rang der zweite oder dritte

patriam, aut conjuges, aut filios, aut, quod majus est, libertatem tueri nequeas ab inimicis» (III 41).

21 Interessant Forduns Formulierung: «propriae nationis Anglorum clerus».

der Apostel», wurde so der Landespatron der Schotten, der er noch heute ist. Dieser Erfolg war nicht zu überbieten, denn selbst die Engländer hätten es nicht wagen dürfen, Petrus, den ranghöchsten Apostel und Bruder des Andreas, dem römischen Papsttum streitig zu machen. Fordun lehnt sich an die Einsetzung des Petrus an, wenn er den Ort St. Andrews von Gott zum ewigen Apostelsitz auserlesen, einen sichern Felsen des Glaubens und einen unverrückbaren Anker für das Königreich nennt: «Erit enim locus ille quoniam electus a Deo sempiterna sedes apostolica, firma siquidem fidei petra, (...) itaque regni, quo situm habeat, immobilis erit et tenax anchora» (II 47). Damit sollte vom Verfasser aus der Primat des Bischofs von St. Andrews für Schottland untermauert werden, auch der Anspruch auf dessen Erhebung zum Erzbischof, welche das englische Episkopat tatsächlich bis 1472 verhindern konnte.

Der Heilige Andreas bekam Gelegenheit, sich als Schutzpatron zu bewähren. Wir machen den Sprung nach einem viel späteren Zeitpunkt, da der nach der Bekehrung der Engländer erreichte prekäre Friedenszustand zusammengebrochen war. König Athelstan hatte die Macht ganz Englands in seinem Heer versammelt und überraschend den kleinen Trupp des Königs Hungus²² umzingelt. In dieser verzweifelten Lage flehte der König mit den Seinen Gott und die Heiligen um Hilfe an, «ut ipsum (...) a tam innumerabilis tamque superbae gentis incolumem eriperet potestate» (IV 14). In einem Traumgericht verhiess ihm der Heilige Andreas den Sieg; die Schotten würden die Feinde vernichten, weil ihnen ein Engel mit dem Kreuz als Fahne vorangehen werde. Ob darunter das schräggestellte Andreaskreuz, die heutige Flagge Schottlands²³, zu verstehen ist, wird nicht präzisiert. Jedenfalls machten die Schotten trotz ihrer numerischen Unterlegenheit im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung die Verheissung wahr und fügten den hochmütigen Engländern eine vernichtende Niederlage zu.

Einmal mehr wiederholt sich in dieser Schlacht die Grundsituation der schottischen Geschichte: das eigene Volk steht einem übermächtigen und übermütigen Feind gegenüber, heisse er Caesar, Athelstan oder Eduard

22 Der paradigmatische Wert dieses Berichts (IV 13f.) ist noch dadurch unterstrichen, dass diese Schlacht ausserhalb der chronologischen Reihe gleichsam in Rückblende geschildert wird. Fordun hat in IV 2–12 eben ausführlich die Vereinigung der Pikten mit den Schotten unter MacAlpin geschildert, «unum deinceps Scotorum regnum est effectum» IV 12. Hungus dagegen erscheint als siebentletzter der Könige der Pikten. Da St. Andrews in deren Gebiet lag, ist der Bericht stimmig. Wenn ich in der Nacherzählung die Schotten schon als Rechtsnachfolger der Pikten einsetze, so deshalb, weil die Vereinigung beider Völker im Hauptstrang von Forduns Erzählung schon vollzogen ist und St. Andreas für das vereinigte Volk beansprucht wird.

23 J. H. STEVENSON, p. 404. Im Jahre 1385 beschloss das Schottische Parlament, dass alle Soldaten das Andreaskreuz als Erkennungszeichen tragen sollten. Nach der Personalunion von 1603 lieferte es den blauen Grund und das schräge weisse Kreuz zum «Union Jack», der Flagge des Vereinigten Königreichs.

angerufen; allgegenwärtig ist in Forduns Chronik die Berufung auf die eigene Geschichte, wo in der Solidarität von Dynastie und Volk von alters her die Unabhängigkeit als höchstes Gut verteidigt worden ist. Die beträchtliche Zahl von Belegen, welche eine Legitimation aus der Geschichte zu schaffen trachten, scheint mir den Tatbestand zu erfüllen, den H. von Greyerz für den Zusammenhang mit dem Nationalismus wie folgt formuliert hat: «Ein Volk wird Nation, indem es zu seiner eigenen Geschichte ein formulierbares Verhältnis gewinnt. Das Nationalbewusstsein erweist sich als Geschichtsbewusstsein.»²⁴ Wer dieser Aussage zustimmt, wird den Schluss ziehen, dass jedenfalls in Forduns Geschichtswerk das schottische Volk zur Nation geworden ist. Dass Fordun dem Volksempfinden vorausgeeilt sein mag, sei keinesfalls bestritten, vielmehr wurde wiederholt betont, wie zielbewusst Fordun den Rohstoff entsprechend den erschlossenen nationalen Wertvorstellungen gestaltet hat, um damit seine Leser zu lenken. Erste Spuren von Nationalismus zum mindesten glaube ich in der «Chronica gentis Scotorum» nachgewiesen zu haben.

Sofort ist dem Einwand entgegenzutreten, im Mittelalter habe es Nationalismus überhaupt nicht gegeben. Ohne in die Kontroverse darüber²⁵ näher einzutreten, halte ich nach dem Studium der frühen schottischen Quellen dafür, dass mindestens in ihnen und in den englischen Texten, wo provoziert und repliziert wird, Nationalismus zum Ausdruck kommt. Es ist ein Nationalismus, der meines Erachtens nur graduell, nicht prinzipiell vom Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts unterschieden ist. Den Unterschied führe ich vor allem darauf zurück, dass sich die Hingabe an die Sache der eigenen Nation erst einmal neben den älteren Loyalitäten einen Platz erobern musste, in Konkurrenz zur Loyalität zum Hergebrachten, zur Sippe, zum Gefolgs- oder Feudalherrn, zur christlichen Kirche. Der Nationalismus war die jüngste, eine dynamische Bindung, die sich sogar, wie wir gezeigt haben, die älteren Bindungen an die Tradition, die Dynastie oder die Religion zu Nutzen machte. Sie entwickelte sich dort besonders kräftig, wo sich wie in Grossbritannien zwei Völker in dauernder Konfrontation empfanden. Der Nationalismus zeigte sich aber, wie ich glaube, damals in andern Formen: in der Origō, dem Bezug auf die eigene Geschichte überhaupt, in der Loyalität zur eigenen Dynastie und den eigenen Heiligen, ausgedrückt in Symbolen, die wir heute nicht auf den ersten Blick als Ausdrucksformen des

24 H. v. GREYERZ, *Nation und Geschichte im bernischen Denken*, Bern 1953, S. 9.

25 Einen kurzen Überblick über die Standpunkte einzelner Forscher gibt L. TIPTON in seiner Einleitung zu *Nationalism in the Middle Ages*, New York 1972. – Die These, dass man schon im Mittelalter Nationalismus aufspüren könne, wird u. a. vertreten von J. HUIZINGA, *Wachstum und Formen des nationalen Bewusstseins in Europa bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts*, in: *Im Banne der Geschichte*, Amsterdam 1942; H. KOHT, *The Dawn of Nationalism in Europe*, in *American Historical Review*, LII, 1947, pp. 265–280; J. SZÜCS, «Nationalität» und «Nationalbewusstsein» im Mittelalter, in: *Acta Historica* XVIII, 1972, S. 1–38; 245–266.

Nationalismus erkennen²⁶. Die Sprache kam beispielsweise für die Schotten als Integrationsfaktor schon deshalb nicht in Frage, weil sie im 14. Jahrhundert ungefähr je zur Hälfte keltisch (im Hochland) und englisch (im Tiefland) sprachen.

Wer den Nationalismus nicht anerkennen will, bevor er zur dominanten Loyalität geworden ist, wird allerdings bis zur «Assemblée nationale» von 1789 zuwarten müssen und argumentieren, dass ein Volk erst dann zur Nation werde, wenn es sich durch aktive Mitarbeit mit seinem Staat identifizieren könne²⁷. Diese auf Demokratie zielende Einschränkung des Begriffs Nationalismus ist auf die Kräfteverhältnisse des 19. und 20. Jahrhunderts zugeschnitten und für das Mittelalter unbrauchbar. Damals konnte höchstens ein geringer Teil der Untertanen, des «Volkes» politisch wirksam werden. Dieser Teil, eine Elite, konnte sich denn auch Gehör verschaffen, ein Bewusstsein für die eigene Geschichte ausdrücken, was wir mit von Greyerz mit dem werdenden Nationalismus in Verbindung bringen. Trotzdem ist dem Einwand von Seiten einer restriktiven «demokratischeren» Definition ein Stück weit Rechnung zu tragen. Auch für den Nationalismus im Mittelalter müsste man nachweisen können, dass mindestens eine Elite mitfühlt und mitwirkt. Sonst würde der Begriff der Nation nicht eigenständig, er wäre zu wenig deutlich von jenem der Dynastie abgehoben.

So bleibt noch zu erörtern, wie weit die «gens Scotorum» in Forduns Chronik mit oder neben dem «rex Scotorum» wirksam wird. Diese Form des Königstitels, das sei nebenbei bemerkt, wird durchgängig verwendet; darin überlebt vermutlich ein frühes, eigentlich vorstaatliches Verständnis des Staates, das sich diesen weniger als eine Institution («Scocia») denn als einen Personalverband («Scoti») vorstellt. Einen Schritt weiter führte dann der schon beobachtete Hang zur Personalisierung des Volkes in seinem König, zur Verdichtung der Geschichte in die Sukzession der Dynastie. Im Grenzfall verneint sie die Existenz einer Nation und damit den Nationalismus. Dieser Grenzfall liegt uns nicht vor, hat sich doch Fordun bemüht, vor allem in kritischen Situationen den Eindruck des Zusammenwirkens von rex und gens zu erwecken. Das kann aus dem eben beigezogenen Bericht über die Schlacht zwischen Hungus und Athelstan illustriert werden. In höchster Bedrängnis habe «der König mit den Seinen», so wurde referiert, «göttlichen Beistand» angerufen. Der Text ist deutlicher: «Territus autem rex, et animo principes consternati timuerunt valde». Der König also und die Grossen (um

26 F. GRAUS, *Lebendige Vergangenheit, Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*, Köln/Wien 1975, deckt auf, wie relevant es ist, die verschiedenen Betrachtungsweisen der Vergangenheit zum Gegenstand einer historischen Untersuchung zu machen. – Zur Integrationsfunktion einer Origo vgl. G. MARCHAL, *Die frommen Schweden in Schwyz. «Das Herkommen der Schwyzer und Oberhasler» als Quelle zum schwyzerischen Selbstverständnis im 15. und 16. Jh.*, Basel/Stuttgart 1975.

27 Diese These wird u. a. unterstützt von H. KOHN, *The Idea of Nationalism*, New York 1944; E. KEDOURIE, *Nationalism*, London 1960; K. MINOGUE, *Nationalism*, London 1967.

wird noch weiter differenziert, wird der Einzelne, ob hoch oder niedrig, aktiviert: «a singulis tam majoribus quam minoribus Deo suppliciter, et suis sanctis, et praecipue sancto Andreae apostolo, nota fiunt» (IV 14). Wie die Sodalität von König und Begleiter ins Bewusstsein gerückt wird, war ebenfalls bei Gaythelos und Fergus anzumerken. Seit der Vereinigung der Schotten mit den Pikten mehren sich Beispiele dafür, wie Fordun den Staat als Personalverband unter der altbekannten Metapher von «Haupt und Gliedern» verstanden wissen will (V 8).

Zur ersten Krönung, die als Zeremonie beschrieben wird, jener des Gregorius von 875, wird die Zustimmung der meisten Grossen («principes») erwähnt (IV 17)²⁸. Beim gleichen Anlass gesteht der König der Kirche und der Geistlichkeit «consensu principum» immerwährende Freiheit zu, ein Privileg, das in seiner unbestimmten Formulierung für den geistlichen Verfasser von aktuellem Interesse gewesen sein mag. Neben der Approbation in der Gesetzgebung wird in der Rechtssprechung «die Mitwirkung des Adels (nobiles)» und des «consilium generale» bei einem Gerichtsverfahren gegen einen Edelmann für rechtmässig erklärt und der Willkür Macbeths entgegengehalten, der Macduff nur durch königliche Proklamation enteignen und verbannen liess (IV 46). Macduff, so hören wir dann, floh zum exilierten Königssohn Malcolm und versicherte ihn nicht nur der Loyalität der meisten Grossen, sondern auch der Zuneigung des gemeinen Volkes. «Omnis vulgi scio veraciter corda possides» (V 1). Das «vulgus» wird hier zum mindesten als mit-fühlend gesondert erwähnt. Das Volk erscheint sogar als mitwirkend, als einem verschwenderischen König ein jährlicher Zuschuss bewilligt wird («tam plebe quam nobilibus approbatum est et concessum», IV 43). Aus dem Kontext ergibt sich, dass «plebs» wie «vulgus» für eine nicht genau definierte Repräsentation des dritten Standes stehen. Hier wird das Steuerbewilligungsrecht einer Ständeversammlung, dort die der königlichen Willkür entzogene Rechtssprechung vom 14. Jahrhundert in die Vergangenheit zurückverlegt, wohl um die Fordun geläufigen Rechtsnormen geschichtlich zu verankern. Über diese Beispiele hinaus hat, das ist zuzugeben, meine Suche nach einer Mitwirkung der Nation wenig abgeworfen.

Eigenständig und damit gewichtig wäre eine Willensäusserung aus der Untertanenschaft, die nicht dem Willen des Herrschers entspräche. Damit wäre die Ablösung des Nationalismus von der Ausrichtung auf die Dynastie belegt. Erstes Anzeichen dafür ist die erwähnte Opposition gegen König

28 Zum schottischen Krönungsritual P. E. SCHRAMM, *Geschichte des englischen Königtums im Lichte der Krönung* (1937), Darmstadt 1970, Anm. 3 zu S. 13. – Auch hier könnte die Rivalität zu England mitgewirkt haben: Im Jahre 973 liess sich König Edgar in Bath mit einem imposanten Ritual, das ein Jahrtausend nachlebt, salben und krönen. Der Krönungsordo ist erhalten. P. SCHRAMM, *Kaiser, Könige und Päpste*; Kapitel: «Die Krönung bei den Angelsachsen», Bd. II. S. 169ff., Stuttgart 1968.

Macbeth. Die «Gesta Annalia» ergäben fortschreitend mehr Belege dafür, dass letztlich die Anliegen der schottischen Nation den Interessen der Dynastie voranzustellen sind; in der Regel wird ihre Übereinstimmung vermutet.

Dieser Einklang zwischen Nation und Dynastie hat nach dem Urteil der Schotten in ihrem Unabhängigkeitskrieg zum Triumph über das übermächtige England geführt. Unterstützt von Adel, Geistlichkeit und «gemeinem Volk» habe es König Robert Bruce zustande gebracht, nach mehr als 30 Jahren Kampf die schottische Unabhängigkeit zu sichern. Wir werfen nun einen Blick auf die geistige Konfrontation, auf den Propagandakrieg, der die Feldzüge begleitete. Damit verlassen wir den Zeitbereich von Forduns Chronik, nähern uns aber der Zeit ihrer Abfassung.

Im Unabhängigkeitskrieg ist eine Unabhängigkeitserklärung entstanden, die «Declaration of Arbroath» von 1320²⁹. In diesen Rang haben sie erst die Nachgeborenen erhoben, die vom nationalen Gehalt dieses Schreibens beeindruckt sind. In Forduns Annalen ist keine Eintragung darüber; doch scheint er den Text gekannt zu haben³⁰. Gerichtet ist sie an Papst Johannes XXII. in Avignon, verfasst vermutlich von Bernhard Linton, Abt von Arbroath, und unterzeichnet von 39 schottischen Adligen. Der Zweck der Erklärung ist es, dem Papst gegenüber den Anspruch der Schotten auf Unabhängigkeit zu legitimieren und ihn zu bewegen, zu ihren Gunsten beim König von England Verständigungsbereitschaft zu erwirken. Legitimiert wird das nationale Anliegen durch einen knappen Rückblick auf die Geschichte, die mit der Origo beginnt und die durch die besondere göttliche Gnade geadelt wird. In ihrem König, Robert Bruce, dem 113. in ungebrochener Sukzession, verehren die Unterzeichner den Wiederhersteller und Verteidiger ihrer Freiheit, die ihnen von Eduard I. mit Gewalt und Tücke entrissen worden sei. – Diese knappe Zusammenfassung wird dem Manifest des schottischen Nationalismus³¹ nicht gerecht, muss uns aber hier genügen

29 Kritische Ausgabe des Texts von J. FERGUSSON, *The Declaration of Arbroath*, Edinburgh 1970.

30 Drei der sechs erwähnten HSS enthalten separat «Documenta quaedam a Johanne de Fordun exscripta» (*Bd. I, Appendix II*, pp. 402–405). Nach den abgedruckten Titeln zu schliessen, handelt es sich vor allem um Korrespondenzen mit der Kurie über die sich widerstreitenden Rechtsansprüche Englands und Schottlands. U. a. ist in einer Fussnote erwähnt «The Letter of the Barons of Scotland to the Pope of 6th May 1320». Der Herausgeber Skene fand es nicht nötig, für den Abdruck dieser und der meisten anderen Urkunden Platz zu verschwenden (Preface I xlvii), da sie andernorts gedruckt erreichbar seien. Könnte dies ein Indiz dafür sein, dass die Tragweite der «Declaration» vor 100 Jahren noch nicht erkannt war?

31 Der Engländer G. W. BARROW schreibt in seiner Besprechung von J. Fergussons Textedition in *Scottish Studies* 15, 1971, p. 160 «In the last resort, the Declaration makes its contribution to European and ultimately to world historiography as the classic statement of national consciousness and national aspirations in the earliest phase of the development of the national states, later the nation-states of Europe». Dazu wie zum schottischen Unabhängig-

als Nachweis dafür, dass in den grossen Zügen die nationale Argumentation Forduns in dieser und ähnlichen Quellen vorweggenommen war. Den Stoff fand er vor; es ging hier nicht darum zu untersuchen, woher er ihn bezog³², sondern mit welchen Absichten und Akzenten er ihn zu einer umfassenden Geschichte des eigenen Volkes gestaltete, wie er dessen Unabhängigkeit in Vergangenheit und Gegenwart und für die Zukunft zu legitimieren suchte. Sein apologetischer Zweck nimmt jenen der «Declaration of Arbroath» auf.

Forduns Werk ist auch in jenem genaueren Sinn die verbale Fortsetzung des Unabhängigkeitskrieges, dass er die Polemik um die widerstreitenden Ansprüche zwischen Engländern und Schotten, die schon im Vorfeld des Unabhängigkeitskrieges in Gang gekommen war, als Quelle verwertete. Dass der Rückgriff auf die Geschichte als beweiskräftig eingeschätzt wurde, wird erhellt aus dem Befehl Eduards I. von 1291, in allen Archiven und Klöstern des Königreichs nach geschriebenen Beweisen für die Oberherrschaft der englischen Krone über Schottland zu fahnden³³. Ein derartiger Angriff mit Rechtstiteln rief, wie wir gesehen haben, nach einer Geschichte aus schottischer Sicht zur Abwehr der englischen Ansprüche.

Diese Notwendigkeit hätte, so könnte man meinen, für Fordun, der 40–50 Jahre nach dem Abschluss des Unabhängigkeitskrieges schrieb, der Vergan-

keitskrieg vor allem G. W. BARROW, *Robert Bruce and the Community of the Realm of Scotland*, London 1965, und A. DUNCAN, *The Nation of Scots and the Declaration of Arbroath (1320)*, London 1970.

32 Beigefügt sei einzig ein Hinweis auf frühere Versionen der schottischen Origo. BRIE, S. 7f., weist hinter die Declaration zurück auf die Instruktion an die schottischen Gesandten zum Papst 1301 und auf Bissets «Processus contra figmenta regis Angl vom gleichen Jahr. Die Origo sei zum erstenmal beim Regierungsantritt König Wilhelms im Jahre 1165 beigezogen worden. SKENE, auf den sich Brie beruft, präzisiert, II Ivi f. dass die Herkunft der schottischen Dynastie an eine lange Reihe irischer Könige bis zurück zu Gaidhil Glas, dem Eponym der gälischen Rasse, geknüpft worden sei, um die keltischen Hochländer für die schottische Dynastie zu begeistern. Beiden ist entgangen, dass das Grundgerüst der schottischen Origo schon in der Kompilation, die unter dem Titel NENNIUS, *Historia Brittonum* bekannt ist, erscheint (Hgg. in *MGH*, A.A. XIII 3, S. 111–222). Datiert werden die einzelnen Texte auf das 7.–8. Jahrhundert, die Kompilation auf 800–850, und der Ort der Entstehung wird in Wales oder in einem anderen keltischen Randgebiet vermutet. Diese Angaben nach R. HANNING, *The Vision of History in Early Britain*, New York/London 1966. Ein Kapitel beschreibt, wie ein skythischer Edelmann als Flüchtling in Ägypten weilte. Er weigerte sich, Gottes Volk zu verfolgen, und wurde deshalb ausgewiesen. Nach einer langen Irrfahrt landete er in Spanien, wo sein Volk sich ansiedelte und vermehrte. 1000 Jahre später gelangte es nach Irland (*MGH* S. 156–158). In einem andern Kapitel werden die drei Vorstösse von Spanien nach Irland unterschieden (S. 154–156), die auch von Fordun erwähnt werden. Schliesslich wird die Besiedlung des nördlichen Drittels von Grossbritannien durch die Pikten, später durch die Schotten in Dalriata festgestellt (S. 154, 158). Interessant ist, dass in Nennius ebenfalls das Grundgerüst der britischen Origo mit Aeneas und Brutus, wenn auch mit einiger Widersprüchlichkeit, auufinden ist. So weit zurück stehen die beiden Origo-Geschichten schon in Konkurrenz.

33 E. L. G. STONES, *The Appeal to History in Anglo-Scottish Relations between 1291 and 1401*, in: *Archives*, IX, 1969, pp. 11ff., 80ff. – Das Material zu dieser Kontroverse in *Anglo-Scottish Relations 1174–1328; Some Selected Documents*, ed. E. L. G. STONES, Oxford 1970.

genheit angehört. Das trifft nicht zu. Diese Vermutung gälte nur aus der Sicht der stilisierten schottischen Heldengeschichte, die den sterbenden Freiheitshelden, König Robert Bruce, seinem Volk die unverletzliche Unabhängigkeit als Vermächtnis übergeben lässt. In der Tat sollte sich sogleich erweisen, dass er seinen fünfjährigen Sohn, David II., in höchster Gefährdung zurückliess. Da wir hier nicht zu einem Abriss der schottischen Geschichte ausholen dürfen, seien nur drei Fakten aus Davids Regierungszeit (1329–71) zur Illustration herausgegriffen: 1334 (bis 1341) war er nach Frankreich in Sicherheit gebracht worden, weil ein Rivale, unterstützt von England, die Krone und einen grossen Teil Schottlands erobert hatte. Von 1346–57 war David II. Kriegsgefangener in England. Losgekauft, versprach er 1364 einem jüngern Sohn König Eduards III. von England das Königreich Schottland als Erbschaft, um dieses dem Gatten seiner Halbschwester, Robert Stewart, der zu seinem Nachfolger bestimmt war, vorzuenthalten. Diese von David II. geplante Erbfolge hätte das Befreiungswerk seines Vaters völlig zunichte gemacht. Die schottischen Stände verweigerten aber die Ratifikation und setzten damit die Interessen der Nation über die Neigung des Königs, der, selber kinderlos, den Stewart von Herzen hasste.

Ein Konflikt dieser Art ist Prüfstein für die Kraft des Nationalismus; er ist in diesem Fall zugunsten der Nation gegen die Dynastie entschieden worden. Damit wird auch die Selbsttätigkeit der Vertreter der Nation, die wir in der Chronik bloss in Ansätzen nachweisen konnten, manifest. Als Konflikt zwischen «regnum» und «rex» wird derselbe Gegensatz an unerwarteter Stelle in der «Declaration of Arbroath» vorweggenommen. Nach dem rückhaltlosen Lob für den Befreier des Volkes, für König Robert Bruce, wird, was als eine Unmöglichkeit erscheint, doch für möglich gesetzt: «Wenn der König aber von dem abginge, was er unternommen hat, wenn er uns oder unser Königreich dem König der Engländer oder den Engländern zu unterwerfen versuchte, so würden wir ihn als unsern Feind und als Verräter seines und unseres Rechts sofort vertreiben und einen andern Mann, der fähig wäre, uns zu verteidigen, zu unserm König machen.» («Quem si ab inceptis destiteret, Regi Anglorum aut Anglicis nos aut Regnum nostrum volens subicere, tanquam Inimicum nostrum et sui nostrique Juris subversorem statim expellere niteremur et alium Regem nostrum qui ad defensionem nostram sufficeret faceremus.» – Fergusson, p. 8). Liesse also der hochgefeierte «rex» von der Verteidigung der Unabhängigkeit ab, verriete er das «regnum» an die englische Macht, so würden die Vertreter des «regnum» den «rex» absetzen und durch einen anderen ersetzen, der gewillt wäre, die Interessen der Nation zu verteidigen. Die Situation, welche die «Declaration» bloss supponiert, drohte sich unter dem Sohn des Freiheitshelden, unter David II., einzustellen. Dessen Absetzung wurde nur vermieden, weil sich der «rex» schliesslich dem Willen des «regnum» unterzog, die dynastische Selbstherrlichkeit der nationalen politischen Leitlinie unterordnete.

Hervorzuheben ist, dass Fordun mit seiner Arbeit begonnen hatte, als David II. die Erbfolge zugunsten des englischen Königshauses abändern wollte. In der Tat war für Fordun der Kampf um die Unabhängigkeit Schottlands keineswegs beendet. Er führte ihn mit dem Federkiel, entsprechend dem Motto, das über dem schottischen Wappen steht, dem steigenden Löwen mit zwei Einhörnern als Schildhalter, von denen das eine die Flagge mit dem Kreuz des Heiligen Andreas führt. Das Motto lautet «In Defens».

Für die Wirkungsgeschichte Forduns muss noch die nächste Phase skizziert werden. Der Mangel, dass er für die hohe Zeit der Regierung von Robert Bruce und für die ernüchternden Erfahrungen unter seinem Sohn die Geschichte des schottischen Volkes nicht voll verarbeitet, sondern in der Rohform der «Gesta annalia» hinterlassen hatte, rief nach einer Fortsetzung und abschliessenden Verarbeitung.

Diese Aufgabe unternahm der Abt Walter Bower in den Jahren 1440–47. Er führte seine Version der schottischen Geschichte bis zum Tode Jakobs I. aus dem Hause Stuart, 1437, nach. Unter dem Titel «Scotichronicon»³⁴, in 16 Büchern, verdrängte sie beim Lesepublikum Forduns eigene Fassung der Chronik. Aus der Entstehungsgeschichte ergibt sich, dass Bower an den ersten 5 Büchern wenig geändert, die spätern zunächst unter Zuzug von Forduns Material selbständiger und seine letzten zwei Bücher, die Regierungszeit der ersten Stuartkönige, ganz von sich aus gestaltet hat. Bowers Schlussverse zeigen, wie sein Werk ausgerichtet ist:

Non Scotus est, Christe,
cui liber non placet iste.

Die nationale Tendenz schlägt bei Bower noch viel kräftiger durch als bei Fordun, was besonders für jenen Teil, dem dessen «Gesta annalia» zugrundegelegt sind, leicht nachzuweisen wäre. Im Vergleich zu Bower erscheint Fordun geradezu als sachlich, ausgewogen. Er hat es verstanden, durch die Erwähnung mehrerer Quellen, die voneinander abweichen³⁵, den Eindruck von Umsicht und von Toleranz zu erwecken, wenn er sein eigenes Urteil zurückhält oder dämpft. So weist er zwar Geoffreys Meinung über Arthurs Verwandtschaft zurück, stellt aber dem geneigten Leser den Entscheid frei³⁶. Diesen Anschein von Objektivität versucht Bower gar nicht zu erzeugen; Kapitelüberschriften wie: «De subtilitate et malitia Eadwardi regis Angliae» (XI 10) oder «De generosae probitatis progenie Scotorum ...» (XIII 2, sein Bericht über die «Declaration of Arbroath») mögen dies andeuten. Die

34 Publiziert unter dem Titel *Joannis de Fordun Scotichronicon cum Supplementis et Continuatione Walteri Boweri*, ed. W. GOODALL, 2 vols., Edinburgh 1759. – Über Bower vgl. BRIE, S. 176–196.

35 Z. B. zählt Fordun verschiedene Erklärungen für die Etymologie des Namens «Picti» auf, I 35. Er führt Details in der Origo in verschiedenen Versionen nebeneinander auf: I 8, 12, 21, II 5; aber am Grundgerüst lässt er nicht rütteln.

36 III 25. «Haec ille (Galfridus). Haec sagatori lectori ad retractandum remitto.»

unverhüllte Parteilichkeit rückt Bowers Nationalismus in die Nähe des Chauvinismus.

Es ist aufschlussreich, dass im ausgehenden Mittelalter die Darstellung der eigenen Geschichte in der chauvinistischeren Version von Bowers «*Scotichronicon*» das Nationalbewusstsein sowohl ausdrückte wie mitprägte. Der Rückgriff auf die Geschichte wurde in den folgenden Jahrhunderten für den schottischen Nationalismus immer dringender, weil andere Legitimationen ihre Kraft einbüssten. Wenn Fordun in der *Origo* seit den Ursprüngen ein «*regnum ab aliis distinctum*» und einen «*rex proprius*» (I 20) für die Schotten in Anspruch nahm, so brachte sie die Personalunion mit England von 1603 um den eigenen König, die Realunion von 1707 um das eigene Königreich; Schottland war politisch in Grossbritannien aufgegangen. Seit 270 Jahren sind die Schotten nun ein Volk ohne Staat. Dass sie sich trotzdem als eine Nation fühlen, ist vor allem ihrem Geschichtsbewusstsein zuzuschreiben. Auch wird seit dem Ende des 2. Weltkrieges der historische Gegensatz zum frühern Erbfeind, zum heutigen Partner, immer kräftiger wiederbelebt, so dass heute der schottische Nationalismus ein ernstes Problem für den Weiterbestand des britischen Einheitsstaats geworden ist³⁷. Ob gegen die Regierung von Westminster, gegen Eduard I. oder in der erfundenen Konfrontation mit Caesar: Immer ist es der Kleine, der sich vom grossen Nachbarn bedroht fühlt und der empfindlich reagiert. Der Zug der leichten Erregbarkeit im schottischen Nationalismus, in der heutigen Zeit wie auch in Forduns und besonders in Bowers Chronik, erklärt sich aus der Grundsituation, die sich für das schottische Volk von alters her aus dem Machtverhältnis auf der Insel Grossbritannien ergeben hat. Dieses erzwingt eine defensive Haltung, die in verbalen Gegenoffensiven gelegentlich ausbricht. Diese Grundhaltung ist in den beiden Mottos zum schottischen Wappen eingefangen; unter «*In defens*» steht «*Nemo me impune lacessit*» (Niemand reizt mich ungestraft).

37 Vgl. CH. HARVIE, *Scotland and Nationalism. Scottish Society and Politics, 1707–1977*, London 1977.